

Auszug aus: Das Südsee-Virus von Dirk C. Fleck
Seite 83 - 91

.....

Das inoffizielle Treffen der vier Regierungschefs von Russland, Dänemark, Kanada und den USA im Liwadija-Palast von Jalta lief entspannter ab, als es der Anlass vermuten ließ. Die Herren waren während der vergangenen zwei Tage sichtlich um Kontenance bemüht. Am leichtesten fiel dies dem Russen Alexei Bardakov, der im Poker um die Gas- und Ölvorkommen des Nordpolarmeeres die besseren Karten besaß. Nach jahrelangem Gezerre war die Festlandsockelkommission der UNO schließlich den russischen Vorstellungen gefolgt und hatte den 370 Kilometer breiten Lomonosov-Bergrücken, der sich in einer Tiefe von dreieinhalb Kilometern von Sibirien am Nordpol vorbei über 1800 Kilometer bis Grönland und den kanadischen Ellesmere Inseln erstreckte, dem Riesenreich als Staatsgebiet zugesprochen. Damit war festgeschrieben, dass allein die Russen die Rechte an den natürlichen Ressourcen des Sockels besaßen. Uneins war sich die Kommission lediglich in der exakten Festlegung der Außengrenze. Nach dem Seerechtsübereinkommen der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1982 endete eine Staatsgrenze dort, wo ein Festlandsockel geologisch in den Tiefseeboden überging, in vier- bis fünftausend Meter unter dem Meeresspiegel. Um diese Grenze zu bestimmen, hätte es aber eines gewaltigen wissenschaftlichen Aufwandes bedurft, den die Anrainerstaaten bisher immer gescheut hatten. Also stützten die USA, Dänemark, Norwegen und Kanada ihre Ansprüche auf die Tatsache, dass sich in dem von Moskau reklamierten unterseeischen Lomonosov-Ridge langgestreckte Tiefseebecken befanden, die sich geologisch vom Rest des Sockels unterschieden und mithin nicht zum Territorium Russlands gezählt werden konnten.

Dem amerikanischen Präsidenten Geoffrey Hurst ging die joviale, gönnerhafte Art seines russischen Gastgebers auf den Geist. Dass Bardakov sie ausgerechnet in den Liwadija-Palast geladen hatte, empfand er als Provokation. Was hatte die legendäre Jaltakonferenz, auf der Teddy Roosevelt, Winston Churchill und Josef Stalin im Februar 1945 das Nachkriegseuropa unter sich aufgeteilt hatten, mit diesem Treffen zu tun? Zwar schlichen die Beteiligten auch hier wie Raubtiere um die Beute, aber eine allgemeine Siegermentalität, wie sie damals unter den drei Staatschefs festzustellen war, gab es nicht. Heute gab es einen Gewinner, Russland, und drei Verlierer, die sich zudem noch untereinander misstrauten. Hurst, der seine Wiederwahl allein den großzügigen Spenden der Energiewirtschaft zu verdanken hatte, empfand den Umgang, den der russische Präsident mit ihm pflegte, als persönliche Demütigung. Wieder einmal durfte er erfahren, wie gering sein Gegenspieler das politische Gewicht der USA einschätzte. Von allen fünf Regionen, die sich in den letzten Jahren aus dem Verbund der Vereinigten Staaten gelöst hatten, war der Verlust Alaskas am schmerzlichsten gewesen. Die USA besaßen jetzt keinen direkten Zugang zum Nordpolarmeer mehr. Jetzt rächte sich, dass Hurst nicht unmittelbar nach der Unabhängigkeitserklärung, wie von den Energiemultis empfohlen, in die aufsässige Enklave einmarschiert war. Dass sich Alaska jetzt auch noch der URP angeschlossen hatte, machte die Sache nicht einfacher.

Die Verhandlungen um die Zugriffsrechte auf die Ressourcen der Arktis waren ins Stocken geraten. Dem russischen Präsidenten machte das keine Sorge. Nach dem Mittagessen bat er zu einem Umtrunk ins Kaminzimmer. Unter dem Wandteppich mit dem geknüpften Bild der letzten Zarenfamilie, die den Palast als Sommerresidenz genutzt hatte, versuchte der Russe seine Gäste bei Laune zu halten, was mitunter peinliche Züge annahm. Zu allem Überfluss bestand Alexei Bardakov darauf, dass sich die Teilnehmer dieses Treffens im italienischen Innenhof des Palastes zu einem Gruppenfoto versammelten, und zwar genau an der Stelle, wo sich die Führer der Alliierten 1945 nach der erfolgreichen Winteroffensive der Roten Armee hatten ablichten lassen. Alles sollte genauso aussehen wie damals.

Die Zeit bis zum Eintreffen der Vorstandsvorsitzenden von Gazprom und Global Oil verbrachten die Präsidenten bei herrlichem Sonnenschein auf der Veranda, die dem Arbeitszimmer des Zaren Nikolaus II. vorgelagert war. Henrik Bastrup und sein kanadischer Kollege Peter Norfolk hielten sich beim Trinken auffällig zurück, doch Geoffrey Hurst wusste inzwischen, wie man mit dem russischen Nationalgetränk umzugehen hatte: ein Glas Wodka, zwei Gläser Wasser, so blieb man relativ lange nüchtern. Die Russen wussten einen handfesten Trinkkumpan noch immer zu schätzen, vielleicht lag hier der Schlüssel zu einem besseren persönlichen Verständnis.

„Die Alaskafrage, Geoffrey ...“, sagte Bardakov und knallte Hurst seine Hand auf die Schulter. „Kommen wir doch mal darauf zurück, das interessiert mich. Warum unternimmt ihr da nichts? Wenn das bei uns passiert wäre, schwupp!, und der Spuk hätte ein Ende ...“

„Alexei“, antwortete Hurst und lehnte sich unauffällig zurück, um der lästigen Berührung zu entkommen, „schwupp funktioniert bei uns nicht.“

„Und ob es funktioniert, Geoffrey. Ihr habt doch die letzten dreihundert Jahre nichts anderes gemacht oder irre ich mich?“ Er blickte Bastrup und Norfolk an: „Die haben doch nichts anderes gemacht oder irre ich mich etwa? Nastrowje, Geoffrey, ich wollte Sie nicht unterbrechen.“

Hurst wäre am liebsten aufgestanden und abgereist. Aber einen Affront konnte er sich nicht leisten. Wegen seiner Alaskapolitik galt er als Zauderer. In seiner eigenen Republikanischen Partei wurde inzwischen offen über einen Nachfolger spekuliert. Seine einzige Hoffnung, aus dieser merkwürdigen Konferenz noch etwas Zählbares für die Vereinigten Staaten herauszuschlagen zu können, war ausgerechnet jener Mann, den er im Wahlkampf noch als Vaterlandsverräter beschimpft hatte: Bobby McEwen. Der ehemalige Vizepräsident und heimliche Herrscher von Global Oil hatte nach seinem Rauswurf im Zuge des illegalen Ressourcenraubbaus vor Tahiti, problemlos die Seiten gewechselt. Bereits wenige Monate nach dem von ihm verursachten Skandal saß er auf dem Chefsessel von Gazprom, unterstützt vom ehemaligen britischen Premierminister, der ihm als Vize zur Seite stand ... Aber McEwen war nach wie vor Amerikaner. Abseits aller persönlichen Animositäten sollte er Verständnis haben für die Nöte Amerikas. Darauf setzte Hurst.

„Hat es ihnen die Sprache verschlagen, Geoffrey?“, frotzelte Bardakov.

„In gewisser Weise ja“, antwortete Hurst. „Wissen Sie, was ich mich manchmal frage, Alexei? Wie lange kann eine ausschließlich den

Wirtschaftsinteressen multinationaler Konzerne verpflichtete Politik noch gut gehen, wenn sie weiterhin jegliches Fingerspitzengefühl für die Befindlichkeit der Bürger vermissen lässt? Wie gehen wir um mit dem wachsenden Empörungspotenzial, das ja nicht ganz ungefährlich ist, wie die chinesischen, indischen und – wie Sie zugeben müssen – russischen Verhältnisse uns lehren? Wie kriegen wir den Druck aus dem Kessel, Alexei? Das macht mir Sorge. Ihnen etwa nicht? Was ist mit dem wachsenden Einfluss der Fundamentalisten in Ihren islamisch geprägten Republiken, was mit den Unabhängigkeitsbewegungen in Kirgisien und der Mongolei? Russland hat viele kleine Alaskas. Wollen Sie die alle militärisch befrieden?“

„Nein“, antwortete Bardakov lachend, „wir gehen mit unseren Soldaten nur dahin, wo es uns Eingemachte geht. Sie wissen schon: Gas, Öl, Nickel, Kupfer, Silicium und so weiter, was man halt so braucht, wenn man seinen empfindsamen Bürgern einen gewissen Lebensstil ermöglichen will ...“

Hurst beobachtete Ministerpräsident Bastrup, der sichtlich mit sich zu kämpfen hatte. Der Widerwille stand dem zwei Meter großen ehemaligen Mathematikprofessor aus Kopenhagen, der hier auch für Norwegen sprach, förmlich ins Gesicht geschrieben. Mit ihm wagte sich auch Kanadas Regierungschef Peter Norfolk aus der Deckung. „Wir dürfen auf keinen Fall den Fehler begehen, die Signale zu missachten, die von Sydney ausgehen“, wandte er zögernd ein. „Die neue Generalsekretärin der URP hat sich moralisch unangreifbar gemacht, sie hat Charisma, das ist doch unbestritten. Somit hat sie auch das Zeug dazu, die Enttäuschten und Betrogenen dieser Welt hinter sich zu versammeln. Die Dame führt einen Kreuzzug gegen die Kräfte des freien Marktes, das ist mutig und gefährlich. Gefährlich für sie selbst, aber auch gefährlich für uns. Sie hat ja recht, wenn sie sagt, dass sich ein Großteil der Weltbevölkerung nach einer positiven Zukunftsperspektive sehnt. Das sehe ich genauso. Wir wären also gut beraten, an dieser Perspektive mitzuarbeiten, anstatt uns weiterhin in einer hochsensiblen, hochexplosiven Weltlage mit technokratischer Kälte zu behaupten.“

Bardakov schaute seine Gäste der Reihe nach kopfschüttelnd an. „Was ist denn plötzlich los mit Ihnen, meine Herren?“, fragte er sichtlich ernüchert. „Sie werden sich von dem spirituellen Gesülze dieser Südseenutte doch nicht irremachen lassen! Wie soll sie denn aussehen, die schöne neue Welt? Schalten wir in Zukunft das Licht aus? Bewegen wir uns nicht mehr von der Stelle? Schmeißen wir Mobiltelefone und Fernseher auf den Müll und erzählen uns stattdessen am offenen Feuer Märchen aus uralten Zeiten? Ah, da sind sie ja!“

Mark Dowie und Robert McEwen, die Vorstandsvorsitzenden von Global Oil und Gazprom, hatten die Veranda betreten. Ihnen war die Arroganz jener Wirtschaftsführer ins Gesicht geschrieben, die wussten, dass sie eine versammelte Politrunde wie diese jederzeit am Nasenring durch die weltpolitische Arena führen konnten. Zehn Milliarden Tonnen Erdöl und Erdgas lagerten unter der Eisdecke des Nordpolarmeeres, interne Schätzungen der Ölmultis gingen sogar von 25 Prozent der weltweiten Vorkommen aus. Lange Zeit hatte ihre Förderung als unrentabel gegolten, aber angesichts der stetig steigenden Rohstoffpreise und der ungebremsten Erderwärmung konnte man davon ausgehen, dass sich ein Abbau der

fossilen Energieträger schon in Kürze lohnen könnte.

Robert Mc Ewen begrüßte den amerikanischen Präsidenten als Letzten.

„So sieht man sich wieder, Bob“, sagte Hurst, um einen versöhnlichen Tonfall bemüht.

„Ganz recht, Mr. President“, entgegnete McEwen kühl, „so sieht man sich wieder ...“

Wenn es nicht so lächerlich ausgesehen hätte, wer weiß, vielleicht wären die Passanten in Downtown Juneau besorgt gewesen wegen der drei Jeeps der US-Army, die an diesem verregneten Dienstagmorgen vor dem Säulenportal des State Capitol hielten. Vielleicht wäre ihnen klar geworden, dass die seit Langem befürchtete Annexion der Freien Republiken Alaskas durch die Vereinigten Staaten gerade im vollen Gange war. So aber wurden Viersternegeneral Walter Cohen und sein militärischer Anhang beim Betreten des Regierungssitzes von den Umstehenden bestaunt und beklatscht wie Staatsgäste.

Auf dem langen Marsch durch das Gebäude hatte Cohen doch erhebliche Zweifel, ob die sanfte Tour, die President Hurst den Militärs verordnet hatte, wirklich funktionierte. Da Kanada sich aber geweigert hatte, größeren Armee-Einheiten die Durchfahrt zu genehmigen, und da eine Invasion vom Meer her zu kostspielig gewesen wäre, blieb ihnen ja kaum etwas übrig, als den Abtrünnigen diesen „Familienbesuch“ abzustatten. Gut möglich, dass die Inuit ihre kleine Abordnung in Geiselhaft nehmen würden, sobald ihnen bewusst geworden war, worum es bei diesem Besuch ging.

Der Kabinettsaal, in dem der Rat der Republiken nach Auskunft des CIA jeden Dienstagmorgen tagte, befand sich im zweiten Stock. General Cohen hätte am liebsten die Tür eingetreten, damit es jedenfalls ansatzweise nach einem Militärputsch aussah – stattdessen klopfte er artig an. Das ist ja lächerlich, dachte er und trat ohne eine Antwort abzuwarten an der Spitze seines uniformierten Gefolges ein. Die zwölf versammelten Ratsmitglieder – sieben Frauen, fünf Männer – waren sichtlich geschockt. Fassungslos sahen sie zu, wie es sich der General an der Stirnseite des Kabinetttisches bequem machte.

„Bleiben Sie entspannt“, begrüßte Cohen die Anwesenden, „es besteht kein Grund zur Panik. Ich komme im Auftrage des Präsidenten der Vereinigten Staaten, von dem ich Sie übrigens recht herzlich grüßen soll.“ Er öffnete seine Aktentasche und entnahm ihr eine schwarze Ledermappe, die er nun behutsam aufschlug. „Machen wir es kurz“, fuhr er fort, „ich habe bei mir einen von Präsident Hurst unterschriebenen Vertrag, der das Verhältnis zwischen den USA und den Freien Republiken Alaskas neu regelt. Ihre Unabhängigkeit ist davon nicht betroffen. Unter der Voraussetzung, dass Sie bereit sind, folgende Punkte zu unterschreiben.“ Er tippte mit den Fingerspitzen provozierend lange auf das Papier, als wollte er dessen Bedeutung allen am Tisch ins Bewusstsein klopfen.

„Erstens“, begann er im Stil einer Urteilsverlesung, „die Vereinigten Staaten von Amerika behalten sich das Recht vor, ihre Militärstützpunkte in dem ehemaligen Bundesstaat Alaska jederzeit wieder zu besetzen.

Zweitens: Die amerikanische Wirtschaft wird wieder in die Lage versetzt, in

den Freien Republiken Alaskas nach Rohstoffen zu forschen und sie gegebenenfalls abzubauen.

Drittens: Global Oil darf die unterbrochenen Bauarbeiten an den Off-Shore-Anlagen ab sofort fortführen. Darüber hinaus wird der Firma erlaubt, vor der Küste des ehemaligen Bundesstaates Alaska so viele Anlagen zu errichten, wie sie es für nötig hält.

Viertens: Die Alaska-Pipeline wird umgehend wieder in Betrieb genommen.

Fünftens: Das Tankstellennetz in Ihrem Land fällt wieder in den Besitz von Global Oil.

Sechstens: Die Vereinigten Staaten betrachten die von amerikanischen Firmen bewirtschafteten Flächen als Territorium der USA, auf dem die Gesetze der Freien Republik Alaska keine Gültigkeit haben.“

General Cohen blickte die Ratsmitglieder der Reihe nach an. Es fiel ihm nicht leicht, in den Gesichtern der Auke, Taku und Inuit zu lesen. Die Indios starrten regungslos zurück.

„Im Gegenzug ...“, fuhr der General fort und räusperte sich, als sei ihm das Wort im Halse stecken geblieben, „... im Gegenzug sichern die Vereinigten Staaten von Amerika der Freien Republik Alaska die vollkommene Autonomie zu. Die Vereinigten Staaten akzeptieren die Gepflogenheit der Bürger von Alaska, auf persönliches Landeigentum zu verzichten“, las er vom Blatt. „In der amerikanischen Verfassung gilt Land, das keinen Privateigentümer hat, als Staatsbesitz. Mit diesem Vertrag verzichten die USA jedoch auf ihre legitimen Ansprüche. Damit geben die Vereinigten Staaten von Amerika das Land offiziell an seine Ureinwohner zurück. Darüber hinaus garantieren wir jedem Bürger der Freien Republiken Alaskas unbegrenztes Jagdrecht, zu Wasser und zu Lande. Es ist Sache der Freien Republiken Alaskas, wie sie ihre Umweltpolitik gestalten. Amerika verpflichtet sich außerhalb seiner Wirtschaftszonen dazu, alle von Ihrem Rat erlassenen Gesetze zu akzeptieren. Darüber hinaus bieten wir an, Ihre Republiken an den Einnahmen, die aus der Erschließung der Bodenschätze erzielt werden, angemessen zu beteiligen. Ein entsprechendes Abkommen ist auszuhandeln.“

Cohen klappte die Mappe zu und blickte erneut in die Runde. Eigentlich hatte er gehofft, nun auf entspanntere Gesichter zu treffen, aber die Herrschaften in den merkwürdig gewebten und bunt bestickten Kleidern schienen eher noch tiefer in ihr Schweigen gefallen zu sein.

Der General kam sich albern vor, aber er wollte die Sache so schnell wie möglich beenden. „Haben die Damen und Herren noch irgendwelche Fragen?“

„Was geschieht, wenn wir den Vertrag nicht unterzeichnen?“, fragte die Frau vom anderen Ende des Tisches so freundlich, wie es ihr irgend möglich war.

„Für diesen Fall, 'Mam, werden die Vereinigten Staaten mit Nachdruck auf den alten Verhältnissen bestehen. Im Klartext: Es werden Panzer rollen. Und zwar binnen einer Woche. Die Freien Republiken Alaskas wären somit Geschichte. Jeder amerikanische Bürger, den Sie aus dem Land gejagt haben, bekäme seinen Grund und Boden zurück. Kurz: Es wäre vorbei mit Selbstbestimmung und Autonomie. Was das für ihr Volk bedeuten würde, brauche ich Ihnen ja wohl nicht zu erklären.“ Cohen massierte seine Nasenwurzel. „Ich bitte Sie, Herrschaften, einen besseren Vertrag wird es

nie geben. Wenn Sie sich einverstanden erklären, bewahren beide Seiten ihr Gesicht.“ Er schob die Ledermappe dem Ratsmitglied zu, das ihm am nächsten saß. „Ich schlage vor, Sie alle lesen sich die paar Seiten in aller Ruhe durch, bevor Sie unterschreiben.“

Als die Hälfte der Indios seiner Aufforderung gefolgt war, stand General Cohen auf, ging nach nebenan ans Telefon und wählte die Nummer seines Präsidenten im Weißen Haus.

„Mr. President“, sagte er und nahm unwillkürlich Haltung an, „Alaska is coming home!“

.....